



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Der Aberglaube vom Augenzauber.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stimmen; jene kämen in die Versammlung auf Grund ihres größern Besitzes, mit dem sich größere Bildung verbinden würde, diese Vertreter von Gemeinden erschienen auf Grund des Vertrauens ihrer Mitbürger, um das Interesse der Massen zu repräsentiren. Jede Kreisversammlung würde aller drei Jahre einen Districtsmarschall und einen Ispravnik oder Vorstand der Localpolizei, sowie einen aus zehn bis zwölf Mitgliedern bestehenden Kreisrath wählen, dem die Controle über den Marschall und den Ispravnik und die Initiative in allem, was die Interessen des Kreises beträfe, zustehen müßte. Die Provinzialversammlung, bestehend aus allen mit Virilstimme begabten Grundbesitzern und einem Drittel der Abgeordneten der Gemeinden in den Kreisversammlungen, wählte ihrerseits einen Provinzialrath, welcher die Verwaltung controlirte und der Regierung gegenüber die Initiative in allen die Interessen der Provinz berührenden Dingen hätte.

Der Aberglaube vom Augenzauber.

Unter den vielen Geboten und Verboten des Aberglaubens, in welchen die Weltanschauung vergangener Zeiten in der Gegenwart fortlebt, gehören die, welche die Vorstellung von einer schädlichen Wirkung des menschlichen Blicks zur Voraussetzung haben, zu den verbreitetsten und interessantesten. Wir finden ihre Wurzeln in den ältesten Urkunden unsers Geschlechts, und wir begegnen ihnen selbst in wenig von einander verschiedenen Formeln unter allen Völkern Europas und Westasiens, soweit die Züge der arischen und semitischen Völkerwanderungen sich erstreckten. Unter den altgriechischen Dichtern wie unter den heutigen deutschen Bauern, in den Gassen des auferstandenen Pompeji, in den Budenreihen der Bazare von Stambul und an den Bauten des mittelalterlichen Germanenthums, hoch oben in der Blockhütte des Leibeignen am Ural, wie tief unten in den schwarzen Zelten der Beduinenstämme, die zwischen Nil und Euphrat wandern, spukt, mehr oder minder deutlich erkennbar, die Furcht vor dem bösen Auge.

Hier wie dort glaubt man zunächst, daß der Neid über das Glück eines Andern im Stande ist, nachtheilig auf die Person oder Sache einzuwirken, welche beneidet wird, und daß es vorzüglich der Blick ist, welcher die vergif-

tende Kraft des Neides auf den Gegenstand desselben hinleitet. Dieser Aberglaube ist ein Verwandter der Beobachtungen, welche uns zeigen, daß gewisse Stimmungen, aus dem Auge hervorleuchtend, zur Liebe bezaubern, und daß Augen von gewisser Form und Farbe diese Eigenschaft in höherm Grad als andere besitzen. Auch der gebieterische Blick des Thierbändigers, der dem Löwen sein „bis hierher und nicht weiter“ zublickt, und eben so das Starren der Waldschlange, das den Vogel auf dem Zweig über ihr festbannt und ihn, wie Einige wissen wollen, zuletzt dem unten lauierenden Verderben in den Rachen hüpfen läßt, gehört in diese Kategorie. Der Zauber des bösen Auges ist aber mehr als diese natürliche Magie. Dasselbe braucht, um zu schaden, sich gegenüber kein anderes Auge, das seinen unheimlichen Strahl auffängt und dem Sitz des Lebens zuleitet; es stört und vernichtet auch das Gedeihen seelenloser Gegenstände. Es kommt ferner die Meinung vor, daß der Blick bestimmter einzelner Menschen und ganzer Classen auch ohne deren Zuthun, ohne daß er mit Mißgunst erfüllt ist, als verderblicher Zauber wirken könne. Es ist endlich die Vorstellung verbreitet, daß grade das Gegentheil des Neides, lebhaftes, unbefangenes Wohlgefallen, starke und aufrichtige Bewunderung, in Blicken oder Worten ausgedrückt, dem bewunderten, gepriesenen Gegenstände auf geheimißvolle Weise Unheil bringe.

Der zuletzt erwähnte Zweig dieses Aberglaubens führt uns auf die zweite Wurzel der Pflanze. Es ist die alte Furcht vor dem Neid der Götter, die hier als Keim zu Grunde liegt. Die Vorstellung von neidischen Göttern aber ist wiederum eine finstere Uebertieferung aus den Tagen des Aufdämmerns der Religion überhaupt. Der älteste Gott war die Gefährlichkeit einzelner Naturdinge, erst in reiferen Perioden kam die überraschende Schönheit anderer, erst in noch reiferen die freundliche Seite wieder andrer hinzu. Der Anfang der Religion war dumpfe Furcht vor der unabwendbaren Gewalt der außer dem Menschen wirkenden Mächte, deren schädliche Eigenschaften von allen zuerst gefühlt wurden. Erst später lernten die Seelen bewundern, noch später, in Folge der Beobachtung, daß die Natur auch Segen spendet, lieben. Der Urmensch, der sich von den Früchten des Paradieses nährte oder als Jäger die Wälder durchstreifte, hat sicher die Gottheit nicht eher geahnt, als bis sie ihn schreckte. Der erste Gedanke an sie wird ihm in einem Blitz in das Herz gefallen, in Gestalt eines herabschmetternden Meteorsteins erschienen, aus einem Erdbeben oder aus dem Bilde des sturmgepeitschten Meeres emporgestiegen sein. Der Hirt der späteren Zeiten lernte bei einem beschaulicheren Leben das Morgenroth, das Glühen schneeiger Bergeshäupter, die Strahlenpracht der Sonnenscheibe, das sanfte melancholische Licht der Mondkugel und die schimmernden Sternbilder des Nachthimmels als göttlich bewundern. Der Ackermann endlich erfuhr die milden Segnungen der Frühlingssonne, welche

die Bäume neu belaubt und die Saaten zeitigt, des Himmels, dessen Sommerregen die Felder erquicken, der Mutter Erde, welche den Keim in ihrem Schooße zur nährenden Pflanze werden läßt. Das Alte aber blieb neben dem Neugewonnenen und erhielt sich auch, als die Naturreligion mit der Bildung von lebhaften Gemeinden, Städten und Reichen mehr und mehr ethische Elemente in sich aufnahm, neben dem geläuterten Glauben in dem Maße fort, wie das Heidenthum in unserm Aberglauben und das Judenthum in unsrer Theologie neben der modernen Bildung fortlebt.

Wir finden jenes Alte oder Aelteste, die Auffassung der Gottheit als einer Gewalt, die vor Allem zu fürchten ist, in Hellas zu den Zeiten, wo die gigantischen und titanischen Urgötter der schönen Familie der Olympier gewichen, in die Unterwelt versunken, zum finstern Hintergrund der lichten Gegenwart geworden sind, in zwei verwandten Vorstellungen, einer roheren und einer feineren, neben der neuen Gestalt der Religion erhalten. Die eine ist die Meinung, daß die Götter neidisch sind, die andere, daß man sie durch Ueberhebung beleidigt. Die eine versetzt unter dem Namen der Mißgunst, *Οἰσός*, Invidia, die alte Furcht vor bösen Naturgewalten unter die Himmlichen. Die andre stellt hinter deren Stühle die Nemesis, die Rächerin jedes Uebermuthes. Nach jener können die Götter überhaupt kein hohes Glück unter den Menschen sehen, blind wie der Bliß werfen sie die Bäume nieder, die über andre hervorragen. Nach dieser muß zu dem äußeren Glück ein ethisches Moment hinzutreten, wenn der Bliß herabzucken soll, der Baum muß in den Himmel wachsen wollen. Die Götter jener Vorstellung verderben aus Neid und Eifersucht einen natürlichen Proceß, die Götter dieser strafen als Richter den Geist, der auf sein Glück pocht, der da meint, daß es ihm nicht fehlen könne, der das Gesetz, das ihm bestimmte Schranken anweist, nicht anerkennen mag.

Wie solche Vorstellungen sich erhalten konnten, ist leicht zu erklären. Das namentlich in bewegter Zeit lebhafteste Gefühl, daß jeder Besitz unsicher sei, die Erfahrung, daß ungewöhnliches Glück oft einen raschen Umschwung erlebe, rief, zusammen mit jenem Nachklang von übelwollenden Gottheiten und dem Glauben an die giftige Zauberwirkung des neidischen Menschenauges, die Vorstellung hervor, daß auch die Götter mit Mißgunst auf das Glück des Sterblichen blickten und schadenfroh dasselbe zerstörten. Daran knüpften sich Beobachtungen, wie sie die griechischen Sprichwörter „Sättigung erzeugt Ueberhebung“ und „Hochmuth muß man eifriger löschen als Feuerbrunst“ erzeugten, und es bildete sich die andre Vorstellung, nach welcher allein solche Glückliche, welche ihr Gedeihen sich selbst zu verdanken gemeint, sich ihres Ruhms oder Reichthums überhoben, die Stufe, auf welche die Menschen gestellt sind, außer Augen gesetzt und sich unantastbar für das Schicksal und damit der

Gotttheit gleich geachtet, für bedroht von dem Zorn und der Rache der himmlischen Mächte galten. Ganz besonders geeignet, die letztere Vorstellung hervorzuheben, waren die Perserkriege; genährt wurde sie durch den raschen Wechsel der Schicksale, welchen die Veränderlichkeit der Volksgunst in den Demokratien Griechenlands den hervorragenden Führern der Parteien, z. B. Alcibiades, bereitete und durch den demokratischen alle Ungleichheit hassenden Geist überhaupt.

Bekannt ist die Scheelsucht und Feindseligkeit der Götter gegen die Menschen, wie sie in der Prometheusfabel des Aeschylus hervortritt, ebenso bekannt das griechische Volksmärchen vom Ring des Polykrates. Bei Pindar lesen wir, daß die Götter immer gegen ein Gut zwei Uebel geben. Bei Aristophanes erklärt der Gott des Reichthums seine Blindheit damit, daß Zeus nicht gewollt habe, daß er nur den Gerechten und Weisen seine Gaben spende. In der Alkestis des Euripides, wo Admet sich über das unverhoffte Glück der Wiedererlangung seiner Gattin freut, sagt Herakles: „Möge nur kein Neid der Götter folgen.“ Als Philoktet bei Sophokles dem Neoptolemus seinen Bogen übergibt, spricht er die Worte: „da nimm ihn, Sohn; doch bete zum Neid, daß der Bogen Dir nicht voll Mühsal werde, wie mir und dem, der ihn vor mir besaß.“

Nias wird mit Wahnsinn geschlagen, weil er im Bewußtsein seiner Heldenkraft hochmüthig sich blähend geprahlt, auch ohne Athenes Beistand siegen zu wollen, Krösus von der Nemesis ergriffen, weil er geglaubt, er sei von allen Menschen der glücklichste, Niobe ihrer Kinder beraubt, weil sie sich wegen der Zahl derselben über eine Göttin erhoben u. s. w.

Auch der Gott der Bibel liebt es nicht, daß man zuviel erreicht, daß der Mensch ihm zu ähnlich wird. Mißgünstig, nicht bloß erzürnt über den Ungehorsam Adams, mit dem er vom Baum der Erkenntniß gegessen und dadurch „geworden als unser einer“, treibt er ihn aus dem Paradiese, damit er ihm nicht völlig gleich werde, „daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch vom Baum des Lebens und lebe ewiglich.“ — „Denn Du bist Erde,“ schließt die Strafrede, „und sollst wieder zur Erde werden.“ Ähnliche Empfindungen scheinen ihn bewogen zu haben den Bau des Babelthurms zu hindern, und aus gleichen Beweggründen bestraft Jehova die von David vorgenommene Zählung des Volkes durch eine Pest. In Bezug auf die Ueberhebung gehört hierher das Gleichniß bei Lucas von dem reichen Mann, des Feld wohl getragen hatte, und der darauf zu seiner Seele sprach: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, is, trink und laß dir wohl sein.“ — Aber Gott sprach zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weißt du, was du bereitet hast?“

Die oben bezeichneten Vorstellungen spielten nun vielfach in einander. Die Angst vor dem Verlust des gewonnenen Glückes und vor den Göttern, die es verliehen, und es jeden Augenblick in Unglück verwandeln konnten, ließ den Unterschied zwischen Verschuldung durch Ueberhebung und unverdienter Mißgunst zurücktreten vor dem eifrigen Bestreben, sich vor den Wirkungen beider sicher zu stellen. Ein unvorsichtiges Wort über eignes Verdienst oder Glück konnte den Zorn oder Neid der Götter wachrufen, und so scheute man sich ein solches Wort auszusprechen, ja so mochte man nicht einmal von Andern seinen Besitz loben hören. Das bloße Annehmen solches Lobes hatte denselben nachtheiligen Einfluß auf den Belobten, das staunende Rühmen eines Gegenstandes oder einer Person war diesem ebenso schädlich wie der neidische Blick; denn er lenkte eben den Neid der Ueberirdischen auf dieselben.

Damit hätten wir in der Kürze den Zusammenhang der beiden Hauptzweige unsres Aberglaubens aufgezeigt, und können nun zu einer Schilderung der Einzelheiten desselben übergehen, und zwar betrachten wir zuerst nach Jahns Abhandlung (Berichte der R. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, 1855), was die Alten darüber dachten.

Hier war der Glaube an den bösen Blick (*βασκάνειν*, *ὄφθαλμὸς πο-
νηρός*, lat. *fascinus*) allgemein auch unter Gebildeten verbreitet, und Philosophen bemühten sich ihn zu erklären. Ganze Familien, ja ganze Völkerschaften, namentlich unter den Scythen und Ägyptern sollten die unheimliche Gabe besitzen.*) Ein Zeichen derselben waren doppelte Pupillen. Ganz besonders gefährdet sollten durch den Augenzauber Kinder sein. Selbst Thiere waren demselben unterworfen und konnten ihn andrerseits ausüben. Die Tauben spuckten, um ihn abzuwenden, ihren Jungen in die Schnäbel, andre Vögel bewahrten in ihren Nestern Pflanzen und Steine, die gegen ihn gut waren. Eine Grillenart, *Mantis* genannt, konnte mit ihrem Blick jedem Thier zauberischen Schaden anthun. Als vorzüglich stark bedroht auch galt das Vieh, aber auch leblose Gegenstände unterlagen der Wirkung.

Bei solcher Noth war man darauf bedacht, sich und die Seinen theils durch sühnende Gebräuche (dies namentlich in Bezug auf den Neid der Götter) theils durch Amulette zu schützen, welche letztern man sich, seinen Kindern, seinem Vieh anhing oder an Geräth und Gefäß, Häusern und Mauern oder auch frei im Felde aufrichtete. In großer Zahl sind solche Schutzmittel in Gestalt von Arm-, Brust- und Halsbändern gefunden worden und in Antiquitätensammlungen zu sehen. Dieselben waren aus Gold, Silber, Korallen, Stein oder Bein gemacht und hatten mannigfaltige Formen. Häufig waren es kleine Halbmonde, oft auch Götterbildchen, wie in späterer Zeit der von

*) Andere vermochten durch ihr Lob Bäume verdorren und Kinder sterben zu lassen.

Ptolemäus in Aegypten eingeführte Sarapis und der ebenfalls aus Aegypten stammende Harpokrates. Letzterer wurde von den dortigen Bildhauern mit dem einen Finger im Munde dargestellt, wodurch sie ihn als Kind, als Säugling bezeichnen wollten. Die Römer machten nach dieser Geberde aus ihm einen Gott des Schweigens, und so konnte kaum eine Gottheit als besserer Schutz gegen voreilig lobende Reden dienen, durch die man sich selbst Schaden oder von Andern beschädigt werden konnte.

Die Mehrzahl dieser als Amulette gebrauchten Figürchen ist mehr oder minder reich mit den Attributen anderer Götter ausgestattet, welche die schützende Kraft zu verstärken bestimmt waren, indem sie gewissermaßen für jeden Fall einen besondern Schirm bereit hielten. Wiederholt erscheint auf solchen zum Anhängen bestimmten Schuzmitteln auch eine Hand mit ausgespreizten fünf Fingern — wol das Symbol des Gebets um Schutz vor dem drohenden Neid oder um Strafe desselben, dann ein einfacher Gegenzauber. Ganz vorzüglich aber glaubte man die schädliche Wirkung des scheelen Blickes zu brechen, wenn man denselben auf irgend eine Weise abzog oder theilte und so verhinderte, seine Zaubermacht concentrisch auf den Gegenstand auszustrahlen, den man sichern wollte. Der erste Gedanke war hier wol der, den Neidischen zu schrecken, und so bestanden die Amulette für Thore, Mauern, Schilde, Harnische und Gefäße oft in dem bekannten Gorgonenhaupt mit seiner ausgestreckten Zunge, seinen gefletschten Zähnen und seinen hervorquellenden Augen, oft auch in den Köpfen reißender Thiere, wie Löwen und Wölfe. Bisweilen galt ein kräftiger Fluch als Gegenzauber. Noch häufiger wurde grade das, was den Zauber ausüben sollte, gebraucht, um denselben abzuwehren, also gegen das böse Auge das Bild eines Auges. Am gewöhnlichsten findet sich dieses an Schiffen, mitunter an Schilden, Ringen, Vasen, Bechern und Schalen, einmal auch an einer Leier. Man hat diese Augen in verschiedener Weise anders deuten wollen. Aber ganz richtig bemerkt Zahn dagegen, daß dieselben häufig mit dem Gorgonenhaupt verbunden sind, welches entschieden ein Sicherungsmittel gegen den bösen Blick war, ja daß man sogar eine Schale besitzt, auf welcher das Auge als Stern ein Gorgoneion zeigt, wodurch demselben also grade die Kraft eines solchen beigelegt wird.

Neben den Schreckbildern hatte man dann Amulette, welche den neidischen Blick dadurch verwirren, in seiner Kraft schwächen oder ablenken sollten, daß sie demselben einen grotesken Gegenstand, eine Caricatur, einen verwachsenen Zwerg oder andere Mißgestalten entgegenhielten. Vor allem aber gehört hierher das Unanständige und Unflätliche, einestheils weil es eine lächerliche Seite hat, dann, weil es das Auge des Wohlerzogenen beleidigt, es zurückstößt, es nöthigt, sich abzuwenden. So galt im Alterthum als Hauptmittel gegen allen Zauber und somit auch gegen den des bösen Blicks der Phallus, und

zwar wurde er, da der Aberglaube dem Unheimlichen gern eine burleske Seite abzugewinnen strebt, sich mit seinem Zauberkrum nicht selten auf humoristischen Fuß zu stellen sucht (Zahn erinnert an die spaßhafte Rolle, die unser deutscher Teufel in Märchen und Sprichwörtern spielt, und an die launige Weise, in welcher gelegentlich Geisterbanner mit ihren Gespenstern verkehren), oft von der Phantasie der Amuletschniger durch Beigabe wunderlicher Attribute aus einem turpe in ein ridiculum verwandelt.

Die Anwendung dieses Gegenzaubermittels war unter den Römern so allgemein gebräuchlich, daß es bei ihnen selbst Fascinus hieß. Hauptsächlich wurden durch dasselbe die Kinder bewahrt, da sie, wie bemerkt, des Schutzes am meisten bedurften. Man hing es ihnen an einer Schnur entweder in eine Kapsel oder in einen Beutel verschlossen oder auch unverhüllt um den Hals. Außerdem führt Plinius das Beispiel eines triumphirenden Imperators an, der dadurch ebenfalls beschützt wurde. Er stand nach römischer Auffassung auf dem Gipfel menschlichen Glücks und war so einerseits eigner Ueberhebung, andererseits der Scheelsucht und Mißgunst der Götter am meisten ausgesetzt; auch war zu bedenken, daß auf ihn, wenn er auf seinem Wagen über die Köpfe des der Prozession zuschauenden Volkes hoch hervorragte, aller Augen gerichtet waren und daß ihn so außer unzähligen bewundernden auch mancher direct wirkende neidische Blick treffen mußte.

Noch bestimmter als die Schriftsteller sprechen von dem ausgedehnten Gebrauch grade dieses Amulets gegen das böse Auge die Monumente. In allen Sammlungen begegnen wir dergleichen vom verschiedensten Material. Sie sind mit Haken oder Ringen versehen, um am Halse getragen werden zu können. Wir finden sie an Gefäßen, Lampen und Schmucksachen, und ebenso sind sie an Rüstungsstücken und den Vordertheilen von Schiffen angebracht. Häufig tritt der Phallus als Caricatur auf, durch Ansetzung von Füßen und Flügeln in einen Vogel verwandelt, mit Vocksbeynen und Adlerschwingen, mit dem Kopf eines Hahnes, eines Hundes oder Widders. Nicht selten endlich sind an Amuleten dieser Gestalt Schellen zu sehen, indem man den Klang des angeschlagenen Erzes für reinigend, sühnend und vorzüglich wirksam gegen gespenstische Einflüsse hielt.

Wir können nicht auf alle Einzelheiten dieses Kapitels eingehen, und erwähnen nur noch, daß die noch jetzt in südlichen Ländern gegen den bösen Blick angewendete Geberde, wo man die Faust in der Art ballt, daß der Daumen zwischen Mittel- und Zeigefinger hindurchgesteckt wird, schon den Alten eines der kräftigsten Schutzmittel gegen den Zauber des neidischen Auges galt und deshalb sowol in Natura als in der Gestalt eines aus Knochen, Metall oder Stein gefertigten Amulets der Bedrohung entgegengehalten wurde, und daß man einen andern obscönen Gestus, das Ausstrecken des Mittelfingers

aus der geschlossenen Hand, ebenfalls gegen Verzauberung, wenn auch wahrscheinlich nicht gegen die hier behandelte, anwendete. Diese beiden Geberden galten als Ausdruck der tiefsten Verachtung, und man fügte dem, gegen den man sie machte, die schwerste Beleidigung zu. Es wirkt also hier die Vorstellung, daß man den Zauber durch herausfordernde verächtliche Gesten brechen kann; aber es trat noch ein Andres hinzu. Indem man sich, die Seinen und sein Haus und Geräth mit Darstellungen des Unanständigen und Beleidigenden behing oder bemalte, that man sich selbst eine Schmach, eine Erniedrigung an, welche die Folgen eigener Ueberhebung oder fremden Neides sühnend ausglich und so die Kraft eines Gegenzaubers übte. Diese Vorstellungen verfließen besonders bei folgender Sitte in einander. Vor jemand auszuspucken oder ihn anzuspeien ist zu allen Zeiten eine der stärksten Beleidigungen gewesen, und so hoffte man, indem man sie sich selbst anthat, ein von außen kommendes Uebel abzuwenden. Wer von den Göttern Verzeihung für eine allzukühne Hoffnung zu erlangen wünschte, wer sein Glück pries, wer seiner Schönheit mit Wohlgefallen inne wurde, der pflegte sich, wenn er ein vorsichtiges oder frommes Gemüth war, in den Busen zu spucken. Dasselbe that, wer einen Andern lobte, um ihm nicht zu schaden, und bei Kindern, welche sich nicht selbst auf diese Weise schützen konnten, wehrte die Amme den Neid der Götter ab, indem sie dieselben entweder selbst anspie oder den, von welchem durch Wort oder Blick Gefahr drohte, zu diesem Werk der Sühnung aufforderte.

Dieser Aberglaube, der mancher Mutter im alten Hellas und Rom Kopfzerbrechen, Herzeleid und schlaflose Nächte gekostet haben wird, lebt nun, wie zu Anfang bemerkt, auch in der Gegenwart fort, im Süden und Osten mit fast ungeschwächter Kraft, im Norden durch die allgemeiner gewordene Aufklärung auf entlegne Winkel und auf einige Redensarten beschränkt, bei denen man sich nicht viel mehr zu denken pflegt. Geben wir auch von diesen Resten einige Beispiele.

Ganz allgemein ist der Glaube an den bösen Blick in Italien. Man bezeichnet ihn hier in der Regel mit den Worten *mal occhio* oder *occhio cattivo*, in Neapel mit dem Ausdruck *jettatura*, und schützt sich, wie im Alterthum vor ihm durch allerlei Amulette.

Nicht weniger verbreitet ist die Furcht vor dem neidischen Auge unter den Neugriechen und Albanesen, unter denen er *Kakomati* (von *κακόν* *δυσμάτιον*) heißt. Ich selbst erlebte ein paar Beispiele davon. Bei einem Ausflug, den ich mit einem Freunde ins Innere von Korsu machte, trafen wir einige hübsche schwarzäugige Kinder, die unter Obhut ihrer Ammen unter Olivenbäumen spielten. Wir blieben stehen und freuten uns der hübschen Gruppe. Kaum aber hatten die Wärterinnen dies bemerkt, als sie mit der

Geberde des Schreckens sich anschickten, mit den Kleinen Fersengeld zu geben. Ein Begleiter erklärte uns, was ihnen Angst eingefragt und sagte, was zu thun sei. Wir spuckten beide energisch aus, und jetzt durften wir sogar hingehen und den Kindern die Wangen streicheln. In einem Dorfe am Eurotas, zwischen Sparta und Leondari kam, als wir vor einem Hause hielten, um uns ein Glas Wein einschenken zu lassen, die Frau heraus und fragte, indem sie mir ein Sieb mit gierig fressenden Seidenwürmern wies, ob die Thiere gut wären. Die Coconerte war im Jahre vorher unbefriedigend ausgefallen, und man hielt uns für Kenner. Ich sagte, um dem Ruf der Allwissenheit nicht zu schaden, in dem hier die Westeuropäer zu stehen scheinen, die Raupen wären gut, sie fräßen ja vortrefflich. Mein Blick mochte dabei nach der Auffassung der Frau entweder zu viel Bewunderung oder Neid ausgedrückt haben. Sie machte ein böses Gesicht und verdeckte die Thiere mit ihrer Schürze, und nicht eher gab sie sich zufrieden, als bis ich dem Rath unsres Dolmetschers gefolgt und — ich that's zu mehrer Sicherheit dreimal — ausgespuckt hatte. Eine andere Sicherung ist, daß man die eine Hand mit ausgespreizten Fingern dem gefürchteten Auge entgegenhält.

Ganz ähnliche Vorstellungen und Gebräuche herrschen unter den Rumänen und unter den slavischen Nationen, vorzüglich unter den Serben, Russen und Polen. Manchem wird die melancholische polnische Sage erinnerlich sein, nach welcher ein Unglücklicher, dem sein übles Geschick zu dem liebevollsten Herzen den bösen Blick gegeben, zuletzt sich selbst die Augen austicht, um seinem Kinde nicht zu schaden.

Sehr gefürchtet ist das böse Auge ferner unter den russischen und polnischen, sowie unter den orientalischen Juden. In Kairo war ich einmal bei einem wohlhabenden jüdischen Kaufmann zu Tisch. Als ich eintrat, fand ich die Familie in Bestürzung, da das eine Kind plötzlich von einer starken Augenentzündung befallen worden war, und auf meine Frage, ob etwa eine Erkältung stattgefunden oder man sich sonst eine Ursache denken könne, erwiderte die betrübte Mutter (sie war aus Odeffa), eine Erkältung gewiß nicht, wol aber hätte sie sich vorzuwerfen, daß sie das Kleine heute gut gewaschen und gepußt auf die Esbekieh geschickt. Dort hätte es wahrscheinlich einer, der's ihr nicht gegönnt, mit einem bösen Blick angesehen. Unter den jerusalemer Juden heißt das neidische Auge „Ajin rah“, und um die Kinder dagegen zu schützen, bindet man ihnen ein goldnes oder silbernes Amulet in Gestalt einer kleinen Hand mit einem Faden an den Kopf. Wird ein Haus frisch getüncht, so malt man, um es vor Schaden durch das Ajin rah zu bewahren, eine große schwarze Hand an die Wand, welche, weil sie die fünf Finger streckt „Chamsa,“ Fünf, genannt wird. Wenn Jemand krank wird und die Ursache im Ajin rah sucht, so läßt man eine „Absprecherin“ kommen, welche

dem Bezauberten mit einem Kamm oder einem stiellosen Messer über den Kopf zu fahren und dazu die Namen der drei Erzwäter und Moses des Lehrers zu murmeln pflegt.

Die Hand mit den ausgestreckten fünf Fingern begegnet uns in Jerusalem auch in den Höfen türkischer und arabischer Häuser als Schutzmittel gegen das „Nafr“, wie unter den Arabern der Augenzauber genannt wird. *) Wir treffen sie in ganz Nordafrika, in Tunis, wo man als Mittel zur Abwendung des bösen Blicks die naßgemachte Hand in die Asche des Heerdes steckt und dann damit über Thüren und Fenster schlägt, in Algier, wo man den Kindern Korallenhalzbänder umhängt, an denen sich ein goldnes oder messingnes Amulet in Form eines Händchens befindet. **) Wir begegnen ihr endlich auch in dem ersten Hof der Alhambra.

Auffallend war mir, daß ich das Zeichen der Hand in Kairo wie in ganz Aegypten, wo doch sonst der Glaube an das böse Auge und die Schutzmittel gegen dasselbe so allgemein wie unfres Wissens nirgend anderswo angetroffen werden, nirgend bemerkte. In Kairo, nächst Damaskus der Stadt, wo sich das Sarazenthum noch am reinsten erhalten, begegnet uns die Furcht vor dem Zauber des neidischen Blickes an allen Ecken und in jedem Hause. Wir können hier jeden Tag wiederholt in den Fall kommen, eine vornehme arabische Dame an uns vorüberwandeln zu sehen, an der alles Pracht, Reichtum und Sauberkeit ist, während das Kind, das sich bei ihr befindet, wie der personifizierte Schmutz neben ihr herwatschelt. Die Mutter in reichen glänzenden Seidenstoff gekleidet, ihre Augenbrauen mit Kohol, ihre Fingerspitzen mit Henna geschminkt, hinter ihr her ein Duft von Moschus und Zibet, der die ganze Gasse erfüllt, und neben ihr dann dieses von Roth förmlich starrende Kind in Lumpen läßt Argwöhnische auf eigne Gedanken kommen. Es ist aber nichts anders, als ein Beispiel dafür, daß hiesige Frauen grade dann ihre Kleinen ungewaschen und ungepugt lassen, wenn sie mit ihnen ausgehen, und zwar aus Furcht vor dem bösen Blick. Aus demselben Grunde behält man die Knaben so lange als möglich im Harem und kleidet manche Mutter ihren kleinen Sohn als Mädchen, weil letztere dem Neide weniger ausgesetzt sind.

Indeß kann das böse Auge auch Frauen und erwachsenen Männern Schaden anthun. Kommt man zu Jemand, während er im Begriff ist, sich zu Tisch zu setzen, so wird man in der Regel von ihm eingeladen werden, an dem Mahl theilzunehmen. Nimmt man dies nicht an, so erfordert die Höflichkeit, daß

*) Ich habe solcher Hände mehre gesehen, eine der ersten an einer Wand im untersten Hofe des preussischen Consulats.

**) Eine Dame von meiner Bekanntschaft zeigte mir vor Kurzem ein derartiges Halsgeschmeide, welches sie selbst in Algier gekauft hatte.

man mit einem Glückwunsch, wie „Henian!“ (Wohl zu bekommen!) ablehnt, weil der Hausherr sonst glauben würde, man gönne ihm das eine oder das andere Gericht nicht, und eine gewöhnliche arabische Redensart sagt, in der Speise, auf die ein neidisches Auge gefallen, sei kein Segen.

Amulette, welche ein lebendiges Wesen abbilden, gestattet der Islam nicht. Man muß sich daher mit Sprüchen, Mineralien und Pflanzen gegen den Augenzauber zu schützen suchen. Ein Hauptschutzmittel gegen alle schwarze Magie und so auch gegen den magischen Einfluß des neidischen Auges ist natürlich der Koran, wenn man ihn, wie von manchen geschieht, in einem Miniaturexemplar bei sich trägt. Wer es bequemer zu haben wünscht, mag sich mit einem Zettel, auf den bestimmte Koransprüche, z. B. „Gott ist der beste Beschützer“ oder „Sie bewachen ihn nach dem Befehl Gottes“, geschrieben sind, gegen alle Pfeile böser Augen rüsten. Fast ebenso gut sind Papierstreifen mit den neun und neunzig Eigenschaften Gottes oder mit den Namen des Propheten, deren man ebenfalls grade hundert weniger einen hat. Ähnliche Kräfte werden einem Zaubermittel zugeschrieben, welches „Aschab El Kaf“, Genossen der Höhle, d. h. Siebenschläfer heißt. Die Namen der sieben frommen Jünglinge sammt dem ihres Hundes werden auf den Boden von Bechern und Schalen und noch häufiger auf den runden Präsentirteller von verzinnem Kupfer eingegraben, der, bei Mahlzeiten auf ein niedriges Gestell gesetzt, unsre Tischplatte vertritt.

Wie einst in Rom, so sind es jetzt in Kairo vorzüglich die Kinder, die man mit Amuletten gegen den bösen Blick sichern zu müssen meint. Sie tragen dieselben in Kapseln, die meist die Gestalt eines Dreiecks haben, oben an ihrem Tarbusch. Auch das Vieh auf der Weide und die Pferde beim Ausreiten werden mit derartigen Mitteln zur Abwehr etwaigen Neideszaubers behangen. Das gewöhnlichste Amulet ist ein glattes Stück Alaun, häufig auch kommen Quasten mit kleinen Muscheln, den sogenannten Kauris, besetzt, als Amulette vor. Dieselben waren, wie hier nachzutragen, schon bei den Römern als Gegenzauber gegen das böse Auge in Gebrauch, und zwar hatten sie eine ob-scöne Bedeutung. An letztere ist unter den Arabern nicht zu denken, vielmehr sind sie hier eine Ueberlieferung, von welcher der Sinn verloren gegangen ist, und man denkt, wenn überhaupt an etwas, dabei nur daran, daß sie den Blick von dem Kinde ab und auf sich lenken sollen. Auch das Geschirr von Pferden, Kameelen und Reiteseln ist bisweilen mit solchen Muscheln besetzt.

Glaubt man, daß Jemand etwas übermäßig bewundert oder mit Neid darauf blickt, so wird er gewöhnlich von dem, den er damit beunruhigt, mit den Worten „Segne den Propheten“ zurecht gewiesen, und gehorcht jener, indem er sagt: „O Gott, sei ihm günstig!“ so fürchtet man keine üblen Folgen. Höchst unschicklich ist es, seine Bewunderung über einen Gegenstand, der einem andern gehört, mit Worten wie „Wunderschön!“ oder „O grundgütiger Gott!“

0031 II astodgmsb

(Ja selamu selim) auszudrücken. Der Mann von Lebensart sagt in solchen Fällen nur „Maschallah!“ (Wie Gott will), ein Ausruf, der zwar auch Ueberraschung, aber mehr noch Ergebung in den Willen Gottes ausdrückt. Nimmt man das Kind Jemandes auf den Arm, um es zu lieblosen, so darf man nicht vergessen zu sagen: „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen“ und „O Gott, sei unserm Herrn Mohammed gnädig“, worauf man noch ein „Maschallah“ folgen läßt. Noch häufiger ist der Gebrauch, wenn man ein Kind bewundert, dabei zu bemerken: „Ich suche Zuflucht bei dem Herrn des Tagesanbruchs für dich,“ eine Anspielung auf die Sure vom Tagesanbruch (113) im Koran, welche mit einem Gebet um Schutz gegen Neider endigt. Bemerkten Eltern, daß Jemand ihr Kind anstaunt oder es mit Neid betrachtet, so reißen sie zuweilen ein Stück vom Saume am Kleide des Kleinen ab, verbrennen es mit etwas Salz, Alaun und Korianderkörnern und beräuchern entweder das Kind damit oder bestreuen es mit der Asche davon. Der Aberglaube hat für diesen Entzauberungsproceß eine bestimmte Zeit festgesetzt. Es muß nämlich vor Sonnenuntergang geschehen, „wenn die Sonne roth zu werden anfängt.“

Alaun muß, wenn er den Schaden des bösen Blickes heilen soll, auf folgende Weise verwendet werden. Man legt ein Stück davon, etwa von der Größe einer Kinderhand, auf ein Kohlenfeuer und läßt es hier so lange liegen, bis es aufhört zu zischen und zu knistern. Dies muß kurz vor dem Untergange der Sonne vorgenommen werden, und die Person, welche die Operation vollzieht, hat, während der Alaun brennt, das erste und die drei letzten Kapitel des Koran dreimal herzubeten. Nimmt man den Alaun vom Feuer weg, so hat seine Schlacke unfehlbar die Gestalt der Person angenommen, deren Neid die Veranlassung zu diesem Verfahren gegeben hat. Man zerstößt dann den Rest des Alaun, mischt ihn in eine Speise und gibt diese einem schwarzen Hunde zu fressen.

Ein anderes beliebtes Mittel, den Wirkungen des bösen Blicks zu begegnen, sie aufzuheben, ist, daß man mit einer Nadel in ein Stück Papier sticht und dabei sagt: „Das ist das Auge Mohammeds, Achmeds u. d. m. des Neidischen“, worauf man den Zettel verbrennt.

Um den Wirkungen des neidischen Auges vorzubeugen, gebrauchen in Aegypten sehr viele, besonders Frauen das sogenannte „gesegnete Storaxharz“ (Mej'ah mubarakah), eine Mischung von verschiedenen Ingredienzien, welche nur in der Aschura, d. h. in den ersten zehn Tagen des Monats Moharrem zubereitet und verkauft wird. Während dieser Zeit sieht man oft in den Straßen Kairo's Leute, welche diese Mixtur feil bieten, indem sie rufen: „Gesegnetes Storaxharz! Ein gesegnetes Neujahr für die Gläubigen! O gesegnetes Storaxharz!“ Der Verkäufer trägt auf dem Kopf ein rundes Präsentirtret, das auf Papierblättern verschiedener Farbe die kostbare Mischung enthält.

In der Mitte befindet sich ein großer Haufen von einem braunrothen Farbstoff mit etwas Storax, Koriandersamen und Fenchelkörnern. Um diesen großen Haufen herum liegen kleinere: einer von blau, einer von roth, ein dritter von gelbgefärbtem Salz, ein vierter von Schih (Wermuth) und ein fünfter von Libanstaub oder Weihrauch. Wird der Verkäufer in ein Haus gerufen, so setzt er sein Bret ab, läßt sich einen Teller geben, um das, was gekauft wird, darauf zu legen, und nimmt nun von jedem Haufen nach der Reihe, dann von allen einzelnen noch einmal. Dazu pflegt er einen langen Zauberspruch zu singen, der in der Regel mit folgenden Worten beginnt: „Im Namen Gottes! Und bei Gott! Es gibt keinen Sieger, der Gott besiegt, den Herrn des Ostens und des Westens. Wir sind alle seine Diener, wir müssen seine Einheit bekennen. Seine Einheit ist eine erhabene Eigenschaft.“ Dann folgen einige Worte über die Kräfte des Salzes und hierauf fährt er fort: „Ich zaubre dich frei vom Mädchenauge, das schärfer als ein Nagel, vom Frauenauge, das schneidiger als ein Taschenmesser, vom Knabenauge, das schmerzhafter als eine Peitsche, und vom Männerauge, das schärfer als ein Hackmesser ist.“ Sodann erzählt er, wie Suleiman (der König Salomo, der unter den Orientalen bekanntlich als größter Zauberkundiger gilt) den bösen Blick seines Einflusses beraubt hat. Hierauf nennt er alle Gegenstände, die der Käufer seiner Wundermixture seiner Meinung nach etwa besitzen mag, und erklärt, daß sie durch seine Waare vor aller Unbill gesichert sind. — Das Mejah mubarakah wird nun von dem Käufer ein ganzes Jahr lang aufbewahrt, und wenn man fürchtet, daß ein Kind oder sonst Jemand von der Familie von dem bösen Blick getroffen werden könne, so wirft man eine Messerspitze davon auf ein Becken mit glühenden Kohlen und beräuchert den Betreffenden mit dem aufsteigenden Rauch.

Andre Amulette gegen das neidische Auge sind Staub vom Grabe des Propheten, Wasser aus dem heiligen Brunnen Semsem im großen Tempel zu Mekka und Stücke von der Brokatdecke der Kaabah, die alljährlich erneuert wird, worauf man die alte an die Pilger verkauft, welche die Wallfahrt hergeführt. Die Hausthüren sichert man sich mit Inschriften, wie: „Der vorzügliche Schöpfer ist der Ewige“ gegen den Blick des Neiders. Kaufleute schüßen die Waare in ihrem Laden, indem sie über dem Lettern die Namen Gottes und Mohammeds, das Glaubensbekenntniß des Islam oder irgend einen Koranspruch anbringen.

Wohlhabende Leute feiern in Aegypten ihre Hochzeiten theilweise auf der Straße. Namentlich ist es Sitte, bei solchen Gelegenheiten des Abends Kron- oder Armleuchter vor dem Hause des Bräutigams aufzuhängen. Ein schöner Leuchter versammelt dann oft eine Menge von Bewunderern um sich. Um die Aufmerksamkeit der Leute von dem Geräth abzulenken, weil sonst leicht ein böser Blick bewirken könnte, daß es herabfiel, pflegt man aus dem Hause

einen großen Krug auf die Straße zu werfen oder sonst ein Mittel anzuwenden, das die Augen der Umstehenden anderweitig beschäftigt.

Charakteristisch ist eine Anekdote, welche Lane, dem wir in dem bisher über Aegypten Gesagten zum Theil folgten, in Betreff dieses Aberglaubens unter den Kairenern mittheilt. Eines Tages kam ein arabischer Freund zu ihm und erzählte ihm, wie der Pascha sein Fleischmonopol aufgegeben habe und die Fleischer jetzt für eigne Rechnung schlachten dürften. „Es ist aber wahrhaftig empörend,“ fuhr er fort, „ganze schöne Schafe, mit Fettschwanz und allem Zubehör auf diese Weise der Oeffentlichkeit ausgesetzt zu sehen, so daß jeder Bettler, der vorübergeht, darüber neidisch sein kann, und man möchte wirklich ebenso gut Gift essen, als solches Fleisch. Mein Koch ärgert sich gleichfalls darüber, und statt in einem Laden zu kaufen, der ganz nahe bei der Hand ist, läßt er sich die Mühe nicht verdrießen, in ein entferntes Quartier zu gehen und seinen Bedarf bei einem Mann zu holen, der so vorsichtig ist, sein Fleisch vor den Blicken der Vorübergehenden zu verbergen.“

Sehr deutlich äußert sich der Glaube an den Augenzauber in Aegypten bei Geburten und Beschneidungsfesten. Bei der Geburt eines Kindes statten sämtliche Freundinnen des Hauses der Mutter am siebenten Tag ihren Besuch ab. Nach mancherlei Förmlichkeiten trägt man das Neugeborene in großer Procession durch sämtliche Zimmer des Harems, wobei die Hebamme aus einem Säckchen, welches dem Kinde in der vorhergehenden Nacht als Kopfkissen diente, Salz und Fenchelsamen streut. Sie sagt dabei: „Das schmutzige Salz sei in den Augen des Neiders,“ worauf alle anwesenden Frauen antworten: „O Gott, sei unserm Herrn Mohammed günstig!“ Nachdem die Ceremonie, die das Kind wie die Mutter vor dem bösen Blick sicher stellen soll, vorüber ist, wird das Neugeborene den Frauen gezeigt, die ihm jede einzeln ins Gesicht sehen, ihm langes Leben wünschen und es mit Tüchern beschenken, in welche Geldstücke eingeknüpft sind.

Die Beschneidungen werden bei vornehmern Leuten immer so gehalten, daß der Knabe vorher in großer Procession, begleitet von seinen Freunden und Mitschülern, Musikanten und Dienern u. a., besonders auch von Frauen, zu Pferde durch mehre Straßen geführt wird. Er ist dabei in Frauenkleidern und mit Frauenschmuck bedeckt (aus dem vorhin angegebenen Grunde) und eine der Weiber streut unablässig Salz auf den Weg, um allen üblen Wirkungen eines neidischen Blicks, der den Knaben möglicherweise treffen könnte, sofort ein Ende zu machen.

Ähnlich wie in den Bazars, den Straßen, den Familien der arabischen Städte ist es in denen der türkischen. Auch hier ist der Alaun als Augenzauber in Gebrauch, auch hier hängt man den Pferden Amulette (Muskas) um, sucht man vorzüglich die Kinder vor dem „Nasr“ zu schützen. Bemerk-

lenstwerth ist, daß die Barbier von Konstantinopel, wenn sie zugleich Zahnkünstler sind, über ihren Thüren ein dreieckiges Mosaikbild von Zähnen und Glasperlen führen, und daß, während die Zähne die Trophäen ihrer Geschicklichkeit vorstellen, die Glasperlen als Zaubermittel gegen das böse Auge zu dienen bestimmt sind. Erwähnung verdient ferner, daß die Kaufleute im Aegypter-Bazar in Konstantinopel unter andern Mitteln, mit denen sie sich gegen den Neideszauber wahren, auch Abbildungen des mythischen Thieres Ahaua, der aus Jungfrau und Löwin zusammengesetzten Sirene der türkischen Mythologie, vor ihren Läden anbringen.

Wir werfen zum Schluß einen Blick auf die Reste des Aberglaubens vom bösen Auge in Deutschland. Hier finden wir zunächst in ziemlich weiter Verbreitung, und zwar selbst unter der gebildeten Classe bisweilen, jene altgriechische Scheu vor Ueberhebung oder wenn man will, jene Furcht vor einem neidischen Uebermenschlichen, welche sich darin ausspricht, daß man sich hütet, sich seines Wohlbefindens, des guten Erfolgs seiner Geschäfte, des Gedeihens seiner Kinder zu rühmen, und daß man sich, wo dies in einem unbewachten Augenblick geschieht, sofort eine Formel hinzusetzt, welche nach dem Herkommen die auf solche Weise herausgeforderte Schicksalsmacht beschwichtigt. Wer seine Gesundheit preist, sich des guten Standes seiner Saaten freut, sein Glück in Handel und Wandel lobt, der muß, um nicht bald das Gegentheil aller dieser Verhältnisse zu erfahren, sofort ein „Unberufen!“ ein „Unbeschrien!“ oder ein „Gott behüt' es und bewahr's!“ oder auch einen Ausdruck scheinbarer Unzufriedenheit, wie „Gestern war's besser“ folgen lassen. Auch bei der Rückkehr von der besten Messe wird der kleine Verkäufer auf die Frage, wie dieselbe ausgefallen, mit „so so, lala,“ oder „'s hätte besser sein können,“ antworten, und wenn darin sich allerdings mehr ein unzufriedenes ungenügsames Gemüth ausspricht, so kann man doch zugleich einen Anklang an die allgemeinere Furcht vor Erweckung des Neides im Hörenden oder vor Ueberhebung vor dem Schicksal darin finden. Auf alle Fälle ist dieses „Lamentiren“ ohne Ursache zum guten Theil Ueberlieferung und unbewußte Nachahmung eines Gebrauchs, der einst das zauberhaft wirkende Gift der Scheelsucht fernhalten sollte. Maßvoll sein ist eine der ersten Regeln der volksthümlichen Ethik, welche dieselbe in mancherlei Redewendungen, Märchen und Sagen und vorzüglich in Sprichwörtern ausgeprägt hat. Eine der verbreitetsten Sagen ist die von der reichen Frau, die so hochmüthig war, daß sie zu einer gewissen Reinigungsoperation stets nur den feinsten Flachs verwendete und endlich so herunterkam, daß sie bei ihrer frühern Magd ein Hemd erbetteln mußte, wo diese ihr sagte, daß dasselbe aus solchem Flachs gesponnen sei, den die Sorgsame aus der Grube des heimlichen Gemachs aufgelesen hatte. In aller Munde ist das Sprichwort „Hochmuth kommt vor den Fall,“ und in Holstein

kann man den Bauer sogar die ganz entschieden auf eine ähnliche Vorstellung wie die antike vom Neid der Götter hindeutende Redensart: „Alles mit Maßen, uns Herrgott de lücht“ — Alles mit Maßen, unser Herrgott lügt oder täuscht — brauchen hören.

Gleichfalls hierher gehört der weitverbreitete Aberglaube, daß man die Kinder nicht wägen oder messen soll; man könnte sich über das Resultat zu sehr freuen und die Kleinen „beschreien“. Ebenso ist hierauf zu beziehen, wenn Altgläubige das Zählen des Obstes an reichtragenden Bäumen untersagen; man könnte den Baum durch „Verufen“ verderben.

Als ich auf der Fahrt nach Amerika hörte, wie der Steuermann wiederholt Mitpassagieren, die sich in ihrer Freude über guten Wind und schönes Wetter ein Stückchen pfeifen, verdrießlich zurief: „Nicht pfeifen, wer pfeift, der pfeift dem Sturme,“ war ich in Verlegenheit, wie sich dieser Schifferaberglaube erklären ließe. In unserm Zusammenhange könnte man die Erklärung nicht ohne Weiteres abweisen, daß die Leute nicht pfeifen sollten, weil sie dadurch zu viel Behagen ausdrückten und so den Sturm herbeilockten.

Wie man sich selbst durch zu starke Kundgebungen der Freude über sein Wohlsein oder das Gedeihen der Seinen Schaden kann, so kann dies noch mehr durch ähnliche unvorsichtige Aeußerungen Anderer bewirkt werden. Lobt ein Fremder Deine Gesundheit, rath die Rokenphilosophie, so mußt du ausspucken, am Besten dreimal, oder „Gott behüte!“ sagen oder auch dir mit der Hand über den Mund fahren. Bewundert Jemand die rothen Wangen eines Kindes, sein rasches Lauflernen und dergleichen, so fügt die gewissenhafte Amme oder Muhme in Sachsen sofort ein „Unbeschrigen“ hinzu, weil „das Kleine sonst drei Tage nicht wächst“.

Diese unwillkürliche Bezauberung, dieses Beschreien in optima fide hat aber auch in Deutschland einen finstern Verwandten. Es gibt ein absichtliches Beschreien, ein solches Lob, welches nur die Tarnkappe des Neides ist. Daß der Neid dem Beneideten auf magische Weise schadet, zeigt die Meinung, daß das Essen nicht gedeiht, auf welches ein Mitspeisender neidisch geblickt hat. Wer neidvoller Weise Jemand lobt, der bezaubert, behext ihn; er weiß, daß sein lautes Verwundern, sein Rühmen des betreffenden Gegenstandes das Gegentheil des Zustandes herbeizieht, den er beneidet, und von da ist es nicht weit zum directen Zauber, der, in Worte gefaßt, ein Fluch, eine Verwünschung ist. Den Uebergang dazu zeigt der Aberglaube, nach welchem der Jäger nichts trifft, dem, während er auf die Jagd ging, von jemand viel Glück gewünscht wurde.

Die vollendete Hexe war immer mit dem bösen Blick begabt, der ihr mit andern Eigenschaften vom Teufel verliehen wurde; wo der Ausdruck nicht mehr im Gebrauch ist, wird die Ansicht, daß die Bezauberung vorzüglich auch durch

die Augen bewirkt wurde, dadurch bewahrt, daß man den Hexen als Hauptattribut rothe Augen, auffallend große oder zusammen gewachsene Augenbrauen gibt. Gebräuchlich ist die Bezeichnung „böser Blick“ in Deutschland, wie es scheint, nur noch in Tirol, das an Italien grenzt. Hier sind diesem Zauber besonders solche ausgesetzt, die ungewaschen des Morgens ausgehen; dann schadet er vorzüglich dem Vieh, weshalb man nicht jedermann in seinen Stall lassen soll. Auf solche Art „Vermeinten“, die weder essen noch trinken können, rathlos daliegen, deren Zähne locker sind, ist nur damit zu helfen, daß man ihnen Sanct Johanniswein eingibt. Das beste Mittel, den Stall vor dem bösen Auge zu sichern, ist das Zeichen des Drudensfußes. Anderwärts, auf dem Hundsrück z. B., wo man Kälber, die aufgezogen werden sollen, vorzugsweise vor dem „Judenblick“ hütet, in Schlessien und in der Mark gilt als gutes Schutzmittel des Viehes gegen Zauber aller Art Dill und Salz. Wieder anderwärts gelten andre Kräuter als probater Gegenzauber.

Früher mögen auch eigentliche Amulette, solche, die man bei sich trug, in Gebrauch gewesen sein. Nach Analogie dessen, was wir im römischen und arabischen Aberglauben fanden, möchten dahin zunächst die sogenannten Glücks- oder Johannis'händchen zu rechnen sein, die aus der Wurzel des gemeinen Waldfarn, einer auch sonst im Zaubermwesen großen Rufes genießenden Pflanze, geschnitten werden und jetzt nur die Bedeutung eines glückbringenden Zaubermittels haben. Ferner könnte die Todtenhand vor dem bösen Auge bewahrt haben, die jetzt nur noch Muttermale, Warzen und Ueberbeine durch ihre Berührung heilt. Sehr wahrscheinlich hatten endlich die Schlangenköpfchen, jene kleinen Muscheln, mit denen Metzger ihre Gürtel und Fuhrleute ihre Pferdegeschirre zu besetzen pflegen, einst in Deutschland dieselbe Kraft wie im alten Rom und im heutigen Orient.

Daß ein großer Theil der Wahrzeichen unsrer Städte ursprünglich die Bedeutung von Amuleten hatte, sagt schon der Name. Noch mehr aber zeigt dies ihre Gestalt, die entweder lächerlich oder grausenhaft, nicht selten auch obscöner Natur ist. Solche Wahrzeichen werden, ganz wie jene wunderlichen mißgeformten Zwerge, jene Gorgoneia, jene Phallen im Alterthum, den Zauber des bösen Auges zu brechen, ihn von den Dömen, Thürmen, Brücken,*) Stadthoren, Rathhäusern und andern öffentlichen Bauwerken abzulenken, hinwegzuschrecken oder fortzuschrecken bestimmt gewesen sein.

*) Von dem Brückenmännchen in Dresden dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, daß es ein derartiges Amulet vorstellt. Es hat eine ganz ebenso unanständige Stellung, wie mehre der von Zahn mitgetheilten antiken Schutzmittel gegen den neidischen Blick. Die Ueberlieferung weiß, daß diese Stellung Unflätiges bedeutet, und das Volk hat für das Männchen selbst den obscönsten Namen.

Ob nicht das sogenannte Auge Gottes, welches wir über manchen Thüren unserer Kirchen erblicken, ob nicht selbst das Kreuz, das auf ihren Thürmen blinkt, ursprünglich in derselben Weise angewendet worden ist, wie das Auge auf jenen römischen Geräthen und Schiffen und wie die Bilder des Sarapis und Harpokrates, lassen wir dahingestellt. Der Halbmond auf der Aja Sofia ist sehr wahrscheinlich ein Amulet, und er wurde nicht von den Türken, sondern von den christlichen Erbauern dieser Kirche dorthin gepflanzt, die ihn von ihren heidnischen Vorgängern in Byzanz erhalten hatten, deren Wappenbild und Wahrzeichen er gewesen. M. B.

Reisehandbücher von Bädeker.

Neueste Auflagen: Die Schweiz, Mailand, Genua, Turin, 8. Auflage, 1859 mit einem Nachtrag für 1860. — Oestreich und Oberitalien, 9. Auflage, 1860. — Südbaiern, Tirol und Salzburg, Oberitalien, 9. Auflage, 1860. — Deutschland I, 9. Auflage, 1860. — L'Allemagne 1860. — Sämmtlich mit vielen Uebersichts- und Specialkarten und Städteplänen.

Da es scheint, daß der friedliebende Herrscher von Frankreich den Reise lustigen wieder einmal ein Jahr gönnen will, in welchem Trommelwirbel und Kanonendonner nicht die Phantasie verdüstern, so kann auch dies Blatt unter seinen Friedensgeschäften mit Behagen die Aufgabe erfüllen, neue Auflagen der Reisebücher anzuzeigen, welche in Mitteleuropa eine so große Verbreitung gewonnen haben, daß sie in gewissem Sinn zu den nationalen Unternehmungen gerechnet werden dürfen.

Und noch ein anderer Grund gibt Veranlassung Bädekers Bücher bei Beginn der Reisezeit zu besprechen. Der tüchtige Mann, welcher sie den Deutschen zusammenstellte, ist nicht mehr. Bald wird es ein Jahr werden, daß er von dieser Erde schied, auf welcher er, so weit die deutsche Zunge reicht, und noch ein wenig darüber hinaus, mit aller Dertlichkeit: Städten und Landschaften, Kirchen und Schlössern, Merkwürdigkeiten und Kunstsam-